

Hohenstein-Ernstthal-Tagblatt

Erscheinung
Jeden Wochentag abends für den folgenden Tag und kostet durch die Austräger pro Quartal M. 1,55 durch die Post M. 1,82 frei in's Haus.

Anzeiger

Inserate
nehmen außer der Expedition auch die Austräger auf dem Lande entgegen, auch befördern die Annoncen-Expeditionen solche zu Originalpreisen.

Hohenstein-Ernstthal, Oberlungwitz, Gersdorf, Lugau, Hermsdorf, Bernsdorf, Langenberg, Falken, Langenchursdorf, Meinsdorf, Ruffdorf, Wüstenbrand, Gröna, Mittelbach, Ursprung, Er(bach), Kirchberg, Pleiße, Reichenbach, Callenberg, Tirschheim, Ruchsnappel, Grumbach, St. Egidien, Hüttengrund u. s. w.

Amtsblatt

**für das Königliche Amtsgericht und den Stadtrath zu Hohenstein-Ernstthal.
Organ aller Gemeinde-Verwaltungen der umliegenden Ortschaften.**

Nr. 10.

Dienstag, den 14. Januar 1902.

52. Jahrgang.

Donnerstag, den 16. Januar 1902,

Vormittags 11 Uhr,

sollen im „Saalhof zur Kage“ in Ober-Tirschheim:

1 Billard, 1 Pianino, 1 Sofa, 1 Schimmel-Wallach, 3 Schweine, 1 Rollwagen mit Verdeck und 1 Schlitten gegen sofortige Baarzahlung versteigert werden.

Der Gerichtsvollzieher des Königl. Amtsgerichts Hohenstein-Ernstthal.

Vom Reichstage.

Berlin, 11. Januar 1902.

Die Staatsberatung wird fortgesetzt. Abg. Sattler erregt zunächst das Wort und kommt in längerer Ausführung auf den Fall des angeblich auf den Wunsch des Kaisers nach Straßburg berufenen katholischen Professors Spahn zurück. Er meint, die Berufung Spahns bedeute einen Schritt weiter auf der Bahn, die Deutschen nach ihrer Konfession immer weiter auseinanderzureißen, Protestantismus und Katholizismus in getrennte Organisationen zu trennen. Daher die Erregung der Professoren, die nicht mit Unrecht ein Wachsen des kirchlichen Einflusses auch an Universitäten fürchten.

Staatssekretär von Koller tritt dem Vorredner entgegen. Er begründete die Berufung eines katholischen Professors damit, daß die Zahl der katholischen Studenten seit 1895 ständig in Straßburg gewachsen sei. Schon bei Begründung der Universität 1872 habe man die Errichtung einer katholischen Fakultät ins Auge gefaßt. Die sehr centrunfreundlichen Ausführungen des Staatssekretärs werden fortgesetzt von Hört-Hört-Rufen des Centrumsgewaltigen Dr. Wachsen und infolgedessen von steigender Heiterkeit des Hauses begleitet.

Abg. Bacher kam gleich darauf zu Wort und hob die prinzipielle Bedeutung des ganzen Falles Spahn für die katholische Kirche hervor. Wie es möglich gewesen, daß in einem überwiegend katholischen Lande wie Elsaß-Lothringen sich die Verhältnisse so entwickeln konnten, wie geschehen, diese Frage werde nicht mehr von der Tagesordnung verschwinden.

Abg. Bebel (Soz.) berührt zunächst ebenfalls den Fall Spahn und meint, im Allgemeinen geschehe doch, was die Regierung wünsche, wobei er nur an den Fall der Soz.-dem. Dozenten erinnert. Im vorliegenden Falle liege die Sache so, daß ein bisher wissenschaftlich ganz unbekannter Mann (Dphol im Centrum) von der Regierung zum Professor gemacht worden sei, ein Mann, dessen einziges Verdienst darin bestehe, daß er ein ganz byzantinisches Buch über den Großen Kurfürsten geschrieben habe. Redner wendet sich dann zum Etat und zur gegenwärtigen Krise. Solche Krisen seien von der heutigen kapitalistischen Wirtschaft untrennbar. Wesentlich beigetragen zur Verschärfung der jetzigen Krise sei das Kohlenyndikat, das durch seine hohen Inlands- und niedrigen Auslandspreise die Konkurrenzfähigkeit des Auslands erheblich gestärkt habe. Notwendig sei es daher, den Kohlenbergbau zu verstaatlichen. Die Staatshilfe muß eingreifen, sie muß sich vor allem auch gegen die Syndikate richten. Der ganze Kohlenbergbau müsse verstaatlicht werden. (Staatssekretär v. Tirpitz, Frhr. v. Richthofen und v. Reberding haben inzwischen das Haus betreten.) Warum ist Graf Stolberg nicht dafür eingetreten, daß die Kanalvorlage im Abgeordnetenhaus eingebracht wird, damit Arbeitsgelegenheit geschaffen wird? Arbeit wäre in Hülle und Fülle vorhanden. Aber wir sind durch unsere Finanzlage auf einem toten Punkt angelangt. Es wäre endlich an der Zeit, daß der Reichstag den schon seit Jahrzehnten nicht nur von den Arbeitern geforderten 8stündigen Normalarbeitsstag gesetzlich festsetze. Es müssen gegenüber Millionen Unternehmern auch einmal die 13 Millionen Arbeiter zu ihrem Rechte kommen. Wir haben trotz der vermehrten Einnahmen immer nur neue Schulden gemacht. Wo die Einnahmen wie durch das Flottengesetz festgelegt sind und durch die Natur desselben immer noch anwachsen, kann man sich nicht darüber wundern, daß die Einnahmen zurückbleiben, die Schuldenlast aber immer größer wird. Ich kann mich gar nicht genug darüber wundern, daß die Volksvertreter der Regierung vorwerfen, sie habe nicht sparsam gewirtschaftet. Centrum und National-liberale wetteifern ja darin, sich der Regierung bewilligungslustig zu zeigen. Der Herr Reichstags-

sekretär sprach von der Tabak- und Biersteuer. Neue Steuern liefern uns nur neuen Agitationsstoff. Worauf wollen Sie noch Steuern legen? Durch die Erhöhung der Steuern vermindern sie den Absatz und die Arbeitslosigkeit wird immer größer. Führen Sie doch die Einkommen- und Vermögenssteuer ein! Aber im sächsischen Landtage haben Sie (nach rechts) gegen die Vermögenssteuer protestiert. Der Abg. Wasser-mann hat gefragt, warum der Kriegsminister nicht die 7000 Mann gefordert hat. Er wußte eben genau, daß sie ihm angefangen unserer Finanzlage nicht beizubringen können. Er wird schon noch damit kommen. Ich begreife vollkommen, daß die Kontrahenten des Dreibundes von einem gewissen Mißtrauen erfaßt werden, wenn sie unsere Weltpolitik und damit die vermehrte Möglichkeit zu Verwickelungen betrachten. Wenn erst einmal die Politik der freien Hand Grund-satz beim deutschen Reichskanzler und beim obersten Herrn des Deutschen Reiches werden sollte, dann werden noch ganz andere Anforderungen an unseren Kaiser auf Jahre hinaus den Frieden sichern zu wollen erklärt, bezeichnet ein hoher Militär es in einem Aufsatze der „Deutschen Zeitung“ als ein Unglück für die Armee, daß wir schon 30 Jahre Frieden haben. Die Minister Veernaert hat gesagt bezüglich des chinesischen Krieges, niemals sei mehr Gewalt vor Recht gegangen als dort. Die Erbitterung der Europäer, angefangen von der Rücksichtslosigkeit aller Europäer, angefangen von der Provokation der deutschen Wache in Peking, angefangen selbst des Benehmens des Herrn Ketteler nur erklärlich. Der sogen. Mörder des Herrn v. Ketteler, der chinesische Unteroffizier En Hai, hat nach dem Tode des Herrn v. Ketteler ein pflichttreues Soldat; sein Kopf soll ja wohl nach Deutschland gebracht worden sein. Wie weit die Einschüchterung der Soldaten durch den Krieg tatsächlich erreicht ist, scheint doch fraglich. Wir haben ja das Prinzipienbuch schon gesehen. Kotau hat er nicht allzu sehr zu sich man ihn nicht kommen, um sich nicht allzu sehr zu blamieren. So ging die Ceremonie vor sich zum Gaudium des Auslands. General von Lestel hat bezüglich der Instrumente der Peking-Expedition erklärt, sie seien als Kriegsbeute beschlagnahmt, und zwar auf Befehl zur Deckung der Kriegskosten. Ich frage den Herrn Kriegsminister vor diesen Befehl gegeben hat. Bezüglich der Ausrüstung des Herrn Ministers Chamberlain begreife ich die ungeheure Erregung in Deutschland nicht. Wer will denn leugnen, daß besonders im 2. Theil des deutsch-französischen Krieges, als derselbe anfang, französische ein Volkskrieg zu werden, sehr schlimme Dinge vorgekommen sind? Daß Franktireurs in großen Mengen niedergeschossen wurden, daß Dörfer niedergebrannt worden sind? Ich möchte eine deutsche Armee nicht der Gefahr aussetzen, 2 Jahre lang einen solchen Krieg zu führen, führen zu müssen. Glauben Sie nicht, daß deutsche Soldaten ebenfalls verrohen und verwildert würden? An den Plünderungen in China haben sich doch sogar Missionare beteiligt! Bezüglich der Hunnenbriefe bin ich nicht getäuscht, wenn jemand der Hunnenbriefe bin ich nicht getäuscht, wenn jemand was ich über die Hunnenbriefe gesagt habe, aufrecht nicht trotz, sondern wegen der Prozesse. Mit den lehteren können Sie keinen Staat machen. Der Hauptmann von Feilich ist in die bayrische Armee nicht wieder aufgenommen worden, in erster Linie wegen Soldatenmißhandlungen. Was für die bayrische Armee nicht mehr gut war, war für die preussische gerade gut genug. Das wirkt ein merkwürdiges Licht auf das Bundesverhältnis beider Staaten. Das muß doch zerkleinernd und desorganisierend auf die Armee wirken. Soldatenmißhandlungen brauchen nicht aus Bayern nach Preußen importiert zu werden, die haben wir schon genug. Unsere Obstruktion gegen den Zoll-

tarif werden Sie, wenn wir sie für nötig halten, nicht hindern können. Diesen vorliegenden Zolltarif werden Sie jedenfalls nicht bekommen. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Reichskanzler Graf Bilow: Der Vorredner nahm auf eine vorjährige Rede des Kaisers in Guxhaven Bezug. Diese Rede war eine Friedensstudie im Sinne friedlicher Entwicklung deutscher Arbeit. Wir werden nur eine vernünftige Weltpolitik schaffen und auch nur eine vernünftige Heimatspolitik. Dazwischen besteht kein Gegensatz. Herr Bebel bekämpft unsere Heimatspolitik vom Standpunkte unserer Weltpolitik. Das würde ich von Herrn Richter und von Herrn Barth verstehen, aber wenn Herr Bebel unsere Weltpolitik gegen unsere Heimatspolitik auspielt, so kann ich das nicht eher gestatten, ehe er nicht zwei oder drei Flottenzulagen zugestanden hat. (Heiterkeit.) Herr Bebel hat zwar gemeint, daß die anderen Dreibundmächte uns mißtrauten, aber ich habe erst gestern aus Rom ein Telegramm bekommen, wonach mein dortiger Freund und Kollege, der Minister des Auswärtigen, Prinetti, sagt, daß meine neulichen Ausführungen kein Wort enthielten, das er nicht unterschriebe, und wenn Herr Bebel sich die Wiener Presse ansehen will, so wird er finden, daß dort meine Ausführungen ebenso beurteilt werden. Ich möchte also Herrn Bebel bitten, sich in dem, was unsere auswärtige Politik betrifft, nicht allzu viel Varen aufbinden zu lassen. (Heiterkeit.) Die Ausführungen des Abg. Bebel über unsere China-Politik waren nur wieder ein Beweis dafür, daß es in Deutschland im Gegensatz zu anderen Ländern Politik gibt, hervorragende Politiker und ganze Parteien, welche die Fragen der auswärtigen Politik mehr vom Standpunkte ihrer subjektiven Empfindungen, von ihrem Parteistandpunkte, vom Standpunkte ihrer mehr oder weniger, nach meiner Ansicht gar nicht berechtigten Abneigung gegen die eigene Regierung, als auf Grund des wohlvermögenden Staatsinteresses beurteilen. Wenn der Abg. Bebel im Jahre 1900 Minister der auswärtigen Angelegenheiten gewesen wäre, würde er es auch nicht geduldet haben, daß die Chinesen die Deutschen aus China vertrieben, daß sie uns die Häfen versperren und deutsche Waaren in China nicht mehr zulassen wollten. Er würde als Minister namentlich nicht geduldet haben, daß Chinesen unseren Gesandten, der, wie ich der Kritik des Herrn Bebel gegenüber steht, wie ein Soldat auf dem Schlachtfelde, der Abg. Bebel würde die schmachvolle Ermordung unseres Vertreters nicht ruhig hingelassen und nicht geduldet haben, und wenn er sie geduldet hätte, würde das deutsche Volk ihn als Minister nicht lange geduldet haben. Unsere Interessen in China waren und sind noch viel zu groß, als daß wir dieselben als quantitativ nebensächlich betrachten und bei der ersten auftauchenden Schwierigkeit kleinmütig hätten preisgeben können. Die Darlegungen Bebel's waren ein Beweis dafür, daß er und seine Freunde in der Chinafrage vom ersten bis zum letzten Tage einen Standpunkt eingenommen haben, welchen die große Mehrheit des deutschen Volkes weder theilhaftig noch begreift. Ich möchte nur einmal erleben, wenn in Paris oder London ein Abgeordneter über die Politik des eigenen Landes und über das eigene Volk so sprechen würde, wie dies Herr Bebel soeben getan hat. (Sehr richtig.) Natürlich, meine Herren, gibt es Engländer und Franzosen, die es ganz gern sehen würden, wenn die Ansichten, welche der Abg. Bebel hegt über unsere überseeische Politik über unsere Kolonialpolitik und über unsere Weltpolitik in allen Nachfragen und nationalen Fragen in Deutschland die herrschenden würden. Aber es gibt sehr wenige Engländer und Franzosen, welche für ihr eigenes Land solchen Anschauungen huldigen. Da würde es heißen: Ja Bauer, das ist etwas ganz anderes. Nun hat der Abg. Bebel auch von Exzessen unserer Truppen in China gesprochen. Ich darf das dem Herrn Kriegsminister überlassen, hierauf eingehend und im Einzelnen zu antworten. Nach meiner Ansicht kann doch kein Zweifel darüber bestehen, daß alles, was in der Presse gesagt worden ist über Grausamkeiten unserer Soldaten, entweder maßlos übertrieben oder schlichtweg erfunden war (sehr richtig, rechts), und daß namentlich die sogenannten Hunnenbriefe entweder Schmutzereien waren oder große Renommäts-Schnurperleien, die nicht auf bestellte Arbeit zurückzuführen sind, schwebt über ihnen der Geist des seligen Münch-hausen. (Heiterkeit.) Alle authentischen Nachrichten

stimmen darüber überein, daß unsere Truppen sich wie immer, so auch in China ausgezeichnet haben durch Bravour und Humanität. Und wenn der französische, der englische und der italienische Kriegsminister schon lange in ihren Parlamenten erklärt haben, daß ihre Truppen sich nichts Unwürdiges hätten zu Schulden kommen lassen, so erkläre ich das mindestens mit derselben Entschiedenheit für unsere deutschen Truppen. (Bravo! rechts.) Der Herr Abg. Bebel hat auch Bezug genommen auf ein Urtheil des Bischofs Anzer über die voraussichtliche weitere Entwicklung der Verhältnisse in China. Ich habe eine gute Meinung von dem Herrn Bischof Anzer, ich glaube aber doch, daß in dem vorliegenden Fall, falls er sich wirklich in dieser Weise ausgedrückt hat, er ein wenig zu pessimistisch war. Jedenfalls, meine Herren, sind gegen die Wiederkehr solcher Vorkommnisse, wie wir sie vor einem Jahr in China erlebt haben, von den Mächten soweit Vorkommnisse getroffen worden, wie dies möglich war im Hinblick auf die innerpolitischen Verhältnisse und die ungeheure Ausdehnung des chinesischen Reiches. Ich glaube auch, meine Herren, daß die Ergebnisse der letzten 1 1/2 Jahre an der chinesischen Regierung wie an dem chinesischen Volke nicht spurlos vorübergegangen sind. Es ist den Chinesen in einer recht empfindlichen Weise klar gemacht worden, daß sie sich nicht ungefragt gegen Europäer vergehen dürfen. Es ist ihnen kein Zweifel darüber gelassen worden, daß, wo es sich um die Bekämpfung von Barbarei handelt, die europäischen Mächte einig sind und einig bleiben werden. Gewiß werden die chinesischen Behörden noch manchen Kampf mit Vorgesetzten auszufochten haben, so wird es speziell im Norden Chinas nicht an totalen Unruhen fehlen. Die Ansichten gehen aber doch überwiegend dahin, daß große und schwere feindliche Bewegungen nach menschlicher Voraussicht in China in absehbarer Zeit nicht zu erwarten sind. Es ist eine alte Erfahrung, daß, wenn orientalische Mächte in Verbindung mit der europäischen Zivilisation treten, dies zunächst zu internationalen und wirtschaftlichen Krisen führt. Solche Krisen müssen überwunden werden, wie man ein Gewitter und eine Springfluth überwindet. Wir geben uns aber der Hoffnung hin, daß die Erschließung von China für die europäische Kultur von jetzt ab ohne Störung und akute Zwischenfälle verläuft. Jedenfalls haben die Mächte in dieser Beziehung in vollem Einvernehmen alle Vorkehrungen getroffen, welche im Bereich der Möglichkeit und im Bereich der Vernunft lagen. Ueber das, was wir in China erreichen wollen, habe ich mich schon in diesem hohen Hause wiederholt ausgesprochen und das habe ich auch schon dargelegt beim Beginn der Chinaaktion in dem Rundschreiben, welches ich an die Bundesregierungen richtete. Ich habe damals gesagt, daß wir Gemüthung verlangen müssen für die Ermordung unseres Gesandten und die Verflöschung Chinas gegen das Völkrecht, habe aber gleichzeitig betont, daß wir in China keinerlei Eroberungstendenzen verfolgen, und unsere Interessen in China rein wirtschaftlicher Natur wären. Ich habe gesagt, daß wir eine angemessene Entschädigung für unsere Auslagen und Kosten verlangen müssen und die möglichste Sicherung gegen die Wiederkehr solcher Vorkommnisse. Ich habe gesagt, daß wir nicht einen Tag länger, aber auch keine Stunde länger mit dem Gros unseres Expeditionskorps in China bleiben würden, als dies absolut geboten wäre und ich habe endlich gesagt, daß wir das Einvernehmen unter den Mächten, so viel an uns liegt, aufrecht erhalten würden und daß wir, soweit es in dem Rahmen unserer Interessen möglich wäre, mit den anderen Mächten verbündet vorgehen wollten. Wenn Sie sich an dieses Programm erinnern wollen, werden Sie billigerweise zugeben müssen, daß dasselbe in allen wesentlichen Punkten erreicht ist. Deutschland hat sich seine Stellung im fernem Osten als große Weltmacht gesichert, aber auch keinen Zweifel darüber gelassen, daß wir fremde Rechte achten, wie wir auch die unserigen geachtet wissen wollen. Wir haben unsere Position in Schantung behauptet und befestigt. Wir haben uns am Peiho und Yangtschiang volle Gleichberechtigung gesichert. Deutschland geht aus den chinesischen Wirren ungegeschwächt und mit hohem Ehren hervor. Nun hat der Abg. Bebel noch Bezug genommen auf die Haltung unserer Truppen im deutsch-französischen Kriege. Wir alle wissen, daß der Krieg ein grausames Handwerk ist und daß es nie einen Krieg gegeben hat, in welchem nicht beklagenswerthe Aus-

Greitungen vorgekommen sind. Die Frage ist aber die, ob nicht auch im deutsch-französischen Kriege unser Heer, was Menschlichkeit angeht, in allererster Linie gestanden hat und diese Frage bejahe ich aufs allerentschiedenste. (Bravo.) Weiter will ich auf diese Neuerung des Abg. Webel nichts antworten. Wenn unser Heer vom Auslande angegriffen wird, wird es dagegen Front machen, aber gegen Angriffe, welche hier von der Tribüne des Hauses aus deutschem Munde gegen das Verhalten der deutschen Krieger von 1870/71 gerichtet werden, überlasse ich das Urtheil dem deutschen Volke und der deutschen öffentlichen Meinung. (Bravo.)

Kriegsminister v. Soller: Man schätzt die Zahl der von Bozern ermordeten chinesischen Christen auf über 80,000. Die Missionare waren Muster in der Vertheidigung ihrer Gemeinden. Von den chinesischen Christen sind Heldenthaten für ihren Glauben verübt worden. Daß wir diese Leute schützten, war unsere Pflicht und Schuldigkeit. (Widerpruch links.) Für die Hunnenbriefe ist nirgends ein Beweis erbracht worden. Redner theilt mit, daß in China Aktienstücke beschlagnahmt worden sind, aus denen hervorgeht, daß in der Schweiz eine Fabrik zur Fälschung von Hunnenbriefen bestanden hat. Auch ein Flugblatt sei vorgefunden, welches dies mittelbar bestätige. Heute sei von den deutschen Truppen in China nicht gemacht worden. Bei den vorgenommenen Revisionen seien zwar chinesische Sachen gefunden, diese seien aber geäußert gewesen, und zwar keine Leute dabei stets überhört worden. (Weiterkeit.) Was die astronomischen Instrumente anlangt, so sei eine Beschlagnahme erfolgt, um die Kriegskosten einigermaßen zu decken. Es könne ja gefragt werden, ob das nützlich war. Von französischer Seite war jedenfalls der Antrag gestellt worden, diejenigen Instrumente, die angeblich aus Paris stammten, nach dort zurückzugeben. Dieser Antrag wurde angenommen. Sobald übrigens die Beschlagnahme bekannt geworden, sei die Rückgabe angeordnet worden, China habe diese aber abgelehnt. Redner streift dann noch den Fall v. Feilich. Weiterberatung Montag.

Der Krieg um Transvaal.

Lord Kitchener berichtet, daß die Buren sich angeblich immer noch große Quantitäten Munition aus Europa verschaffen und verlangt größere Vorsichtsmaßregeln an der südafrikanischen Küste. Es kann keinem Zweifel mehr unterliegen, daß die Buren ihre Absicht, in die englische Kolonie Natal einzudringen und sich dort in ähnlicher Weise festzusetzen, wie es ihnen im Kaplande gelungen ist, nicht aus dem Auge verlieren, sondern ihre Verwirklichung mit beharrlichem Eifer verfolgen. Von der Transvaal-Grenze und vom Natallande aus haben Buren-Scharen bereits den Einfall in Natal durchzuführen versucht; jetzt wird gemeldet, daß im Zululande ansehnliche Burenstreitkräfte zusammengezogen sind, deren Ziel natürlich nur der Einfall von Nordosten in die Natalkolonie sein kann. Da in diesem an der Küste gelegene Gebiet die Blockhauslinien Lord Kitcheners nicht hinreichen, so wird eine Abwehr etwaiger Burenangriffe dort auf ganz außerordentliche Schwierigkeiten stoßen.

Während Dewet eine Proklamation erläßt, daß der Kampf jetzt nicht bloß den Burenrepubliken, sondern dem eignen und freien Südafrika gelte, wollen Londoner Blätter behaupten, daß die Buren am 15. d. M. die Waffen strecken werden. Wozu da die neuen Freiwilligen für Südafrika, wozu auch die Klage Kitcheners, daß sich die Buren fortgesetzt große Quantitäten Munition aus Europa verschaffen, so daß die Küsten sorgfamer bewacht werden mußten? Es geht gegen Natal und die Buren werden den Engländern zeigen, was sie zu leisten im Stande sind!

Wie das „Neutliche Bureau“ meldet, ist beschlossen worden, ein Burengefängnislager auf der Insel Antigua (Kleine Antillen) zu errichten. Ein Offizier ist dahin abgegangen, um einen Platz für das Lager auszuwählen. (Einiges von Christian Dewet.) Dem „L. Tghl.“ wird aus Kapstadt geschrieben: Daß Dewet überall und nirgends ist, gerade da auftaucht, wo der Feind ihn am wenigsten vermuthet, und verschwindet, wenn man ihn gefaßt zu haben glaubt, ist ja zur Genüge bekannt. Wie er den Engländern entklimpft, grenzt oft genug an das Wunderbare. Er selbst wandte darauf einmal ein drastisches Bild an in einer An-

sprache, die er vor einer Bürgerversammlung hielt. Vor ihm hatte der Präsident Steijn gesprochen. Steijn hatte während der Ansprache das Haupt bedeckt gehalten. Darauf Bezug nehmend, sagte Dewet, der Präsident Steijn habe den Hut auf dem Kopfe behalten, weil er nur noch wenige Haare habe. Er aber, Dewet, habe noch einen dichten und starken Schopf, ja, der sei so stark, daß, wenn er in der größten Gefahr sei und scheinbar nicht mehr entrinnen könne, der liebe Gott ihn daran emporhebe und über seine Feinde hinwegtrage, und an seinen Füßen hänge der Freistaat und Transvaal. Wie er auch in verzweifelter Lage nicht den Muth verliert und einen Ausweg findet, zeigte er bei Venterkroon. Hier hatten ihn die Engländer mit ungeheurer Uebermacht so dicht eingeschlossen, daß es zu Ende zu sein schien. Da schlich Dewet mit wenigen Getreuen, darunter einem Telegraphisten, sich durch die englischen Linien, sprengte zur nächsten Telegraphenstation, überrumpelte den Telegraphenbeamten, der gefesselt und geknebelt wurde, und gab nun ein Telegramm an den englischen Kommandirenden auf, in dem über gewisse Bewegungen der Buren eine Meldung erstattet wurde, die den Engländer veranlaßte, die Umschließungslinie an einer Stelle von Truppen zu entblößen. Durch die entstandene Lücke verließen die Buren alsbald die Falle und tauchten nun plötzlich im Rücken der Engländer auf. Dewet hat stets bares Geld in Hülsen und Fässen. Was er requirirt, wird sofort baar bezahlt. Die Leute seines Commandos leiden an Geld nie Mangel. Die Mittel bieten die abgefangenen englischen Züge dar. Das militärische „Broad Arrow“ stellt über die Frage der Stärke der Buren folgende Betrachtungen an: „Bei Beginn des Krieges haben wir die Kampfstärke der Buren um etwa 50 Proz. unterschätzt. In letzter Zeit sind wir in das entgegengelegte Extrem verfallen und überschätzen sie. Die Zahlen, welche Botha und Dewet in den letzten Kämpfen aufzubringen vermochten, haben verschiedene Korrespondenten und anderen eine unangenehme Ueberraschung bereitet und einen unberechtigten Grad von Niedergeschlagenheit hervorgerufen. Man sagt uns, daß Dewet und Botha bei zwei Gelegenheiten je 1500 Mann sammelten. Die Schätzung mag annähernd richtig sein, aber sie bleibt doch immer nur eine Schätzung. Nebenbei bemerkt, sind die Buren so gewandt in der Handhabung ihrer Leute, als handelte es sich um Theaterarmeen, und dank ihrer Beweglichkeit sind sie im Stande, ihre Truppen mit Rapidität von einem Kriegstheater auf das andere zu versetzen. Wir neigen deshalb dazu, daß die Zahl der kampffähigen Buren im Felde, wenn überhaupt, so doch nur wenig die Zahl 5500 übersteigt. Dewet und Botha haben bemerkenswerthe Gewandtheit in der Ausnutzung ihrer schwachen Streitkräfte bewiesen, und die Buren sind zur Offensive übergegangen. Eine Erklärung für diese Energie ist in der That sache zu finden, daß alle halbherzigen Buren gefangen wurden oder den Kampf aufgaben und nur die kühnsten, verzweifellsten oder verbrochensten übrig blieben. Es ist kein Zweifel, daß viele Buren sich ergeben würden, wenn sie nicht wüßten, daß sie Verbrechen begangen haben, die selbst unter unserm Mitleid und Wasserhystem schwere Bestrafung finden würden. Das einzige, was wir deshalb können, ist, die Guerillas zu hegen, bis sie allmählich getödtet oder gefangen sind.“

Eine in Wiffingen wohnende Dame hat, dem „Nieuwe Rotterdamse Courant“ zufolge, von ihrem Bruder, der in Südafrika unter den Engländern dient, folgendes Schreiben erhalten, welches auf das ganze Blockhaussystem ein nicht weniger als günstiges Licht wirft. „Denke ja nicht, daß wir, die wir in den Blockhäusern dem Bemachungsdienst obliegen, es besser haben als die Felotruppen. Häufig kommt es vor, daß wir den ganzen Tag über nichts zu essen bekommen und was wir dann noch erhalten, ist manchmal ungenießbar. Die Forrairung wird durch Banzerüge unerschütterlich; aus diesen wird vor jedes Blockhaus der nöthige Proviant hingeworfen, worauf wir, unter einem Regenschirm seitens der Buren, die Borden mit langen Gabeln über die Ballisten ziehen. Schon manchen von uns hat bei dieser gefährlichen Arbeit die tödtliche Kugel getroffen.“ Mit Bezug auf diese Mittheilung erklären D. J. J. e. der niederländisch indischen Armee, welche das Blockhaussystem aus früherer mehrjähriger Erfahrung in Aijch kennen, daß die Einführung dieses Systems der schwerste Maßstab Kitcheners sei. Denn erstens sind diejenigen Mannschaften, welche längere Zeit in Blockhäusern eingeschlossen waren, für den Felddienst total unbrauchbar. Sie sind so sehr an die Sicherheit hinter der Brustwehr gewöhnt, daß man sie im

offenen Felde nicht mehr an den Feind herandrängen kann. Ferner übt das Stillsitzen in einem beschränkten Raum, der nur nothgedungen verlassen wird, wobei man dem Feuer des unsichtbaren lauernden Feindes ausgesetzt ist, einen niederdrückenden, demoralisirenden Einfluß aus. Die Leute werden krank, selbst bei ausgezeichnetster Verpflegung Ueberdies aber vergetelt es die ganze Armee und macht den Krieg noch viel kostspieliger.

Sibraltaar, 7. Januar. Vierzig Soldaten, die wegen Disziplinavergehen bestraft worden waren, wurden hier aus Südafrika gelandet. Die meisten sind zu mehreren Jahren Zwangsarbeit verurtheilt, weil sie auf Posten geschlafen hatten.

Sächsisches.

Hohenstein-Ernstthal, 13. Januar 1902. Mittelhagen von allgemeinem Interesse werden dankbar entgegen genommen und event. honoriert.

Hohenstein-Ernstthal, 13. Jan. Die vereinigten Gesang-Vereine unserer Stadt waren gestern Sonntag zu einer Berathung versammelt, deren Zweck die Abhaltung eines gemeinschaftlichen Wiederabends bildete. Herr Eduard Vogel als Einberufer hieß die Erschienenen willkommen, und nachdem Herr Vogel zum Vorsitzenden gewählt worden war und die einhellige Zustimmung zur Abhaltung eines gemeinschaftlichen Wiederabends festgestellt hatte, ging man zu den Vorberathungen über, soweit diese heute möglich waren. Die Aufführung wird im Altschüler Schützenhause und zwar Ausgangs März stattfinden. Die Vorbereitung des musikalischen Theiles liegt in bewährten Händen, und da ferner auch die Sängervereine unserer Stadt bei den verschiedensten Gelegenheiten schon ihre gediegene Leistungen entfaltet, wird man sich gerne dem am Ende der Sitzung ausgesprochenen Wunsch anschließen, nämlich, daß der geplante Abend recht begeisternd und anregend verlaufen möchte!

Hohenstein-Ernstthal, 13. Januar. Am Sonntag Morgen kurz nach 8 Uhr wurde die hiesige Feuerwehr nach der Fiskalischer Straße gerufen. In einem Dachraume des größeren der beiden Wilsch'schen Häuser war ein Brand entstanden, der aber durch rasches Eingreifen der Hausbewohner und der dann eintreffenden Feuerwehr keinen weiteren Schaden anrichten konnte, als d. h. es dort aufbewahrte Webergeräthschaften, Musterkarten u. s. w. vernichtete, sowie Dielen und Wände etwas antöhlte. In dem Raume waren zwei Betten aufgestellt. Der 6-jährige Sohn des Schilling'schen Ehepaars — die Kammer gehört zur Schilling'schen Wohnung — befand sich noch allein in dem Raume, als der Brand ausbrach, und rief durch sein Schreien Eltern und Hausbewohner herbei. Nach seinen Aussagen hat er selbst durch Spielen mit Streichhölzchen das Feuer verursacht.

Frühling im Januar. Die warme Witterung hat in unserer Pflanzenwelt Erscheinungen gezeitigt, die wir sonst nur im März zu sehen gewöhnt sind. Die Röhren der Birken, Felsen und Weiden sind dem Aufbrüche nahe, stellenweise schon aufgebrochen, Hollunder, Schneeball u. z. zeigen reich, sich schon hellgrün färbenden Knospenanfang. In Auerbach giebt es Stiefmütterchen. In Gera sind die Stäure eingetroffen, in Reichenbach sind an mild und geschäftigen Stellen im Freien bereits Schneeglöckchen erblüht und ähnliche Meldungen kommen aus vielen anderen sächsischen Orten. — Aus Thüringen wird geschrieben: Die abnorme milde Witterung macht sich in der gesammten Vegetation bemerkbar. In den niederen Gegenden der Weiser und der Umgegend von Erfurt findet man schon Frühlingsblumen und andere vorzeitige Gewächse. Kräftige Gärten sehen aus, als wäre der Frühling schon in vollem Anzuge. In einem Garten in Erfurt steht ein Kirschbaum in Blüthe. Vereinzelt, namentlich an sonnigen Stellen, prangen die Blüten schon in neuem Grün. Maifäser und Schmetterlinge sind schon verschiedentlich aufgetreten. Der warme Regen in voriger Woche hat die Vegetationskraft noch mehr gefördert. Die durchschnittliche Temperatur in den letzten Tagen betrug 8 Grad Wärme.

n Oberlungwitz, 13. Jan. Heute Vormittag 10 Uhr wurde Herr Bichante, welcher seit Ostern 1899 als Hilfslehrer an hiesiger Schulanstalt, vom Herrn Ortsschulinspektor im Besitz einer Anzahl der Gemeindeverreter und des Lehrerkollegiums der oberen Schule feierlichst als ständiger Lehrer von Oberlungwitz eingeweiht. Der Einweihungsrede lag die Mahnung zu Grunde: „Sei

treu!“ — Der Turnverein „Germania“ plant nochmals eine Abendunterhaltung zum Besten seines Gutsfonds zu veranstalten, falls die behördliche Genehmigung erfolgt. Auf das reichhaltige Programm dieser Abendunterhaltung sei besonders hingewiesen.

Gersdorf. Eine recht schlimme Verletzung hat sich der 8-jährige Sohn des Herrn Werkführer Walter hier zugezogen. Der Kleine hatte sich in die Drechsler'sche Sattlerwerkstatt begeben und hier an einer Sattlermaschine zu schaffen gemacht, war dabei mit der Hand in die Maschine gerathen, wodurch dieselbe arg zerfleischt wurde. Hoffentlich gelingt es der ärztlichen Kunst, dauernd schädliche Folgen des Vorfalls abzuwenden.

Sohndorf, 11. Jan. (L. G. L.) Gestern wurden hier 3 Personen verhaftet und an das königliche Amtsgericht Lichtenstein abgeliefert. Wie man hört, sollen die Verhaftungen mit dem über das Vermögen der Wittwe Ries verhängten Konkurs in Verbindung zu bringen sein. Ueber alles Weitere dürfte die einzuleitende Untersuchung Klarheit schaffen.

Chemnitz, 13. Januar. Ein frecher Einbruchdiebstahl wurde in der Nacht zum 11. Januar in den Neuen Schänken an der Schopauer Straße verübt, wobei nach Erbrechen des Stalles ein 15-jähriges schwarzes Pferd ohne Abgehen im Werthe von 600 Mark gestohlen wurde. Der Dieb hat auch noch das Kutschgeschirr nebst Halfter und Kette mitgenommen.

Wie verlautet, wird die sächsische Finanzverwaltung der Sächsischen Maschinenfabrik in Chemnitz 19 Lokomotiven in Auftrag geben. Die Festlegung des Preises soll vorbehalten werden und nach den von Preußen bei derselben Firma zu erwartenden Aufträgen auf Lokomotiven reguliert werden. In den letzten Tagen wurde mitgetheilt, daß zwischen dem sächsischen Staate und der genannten Maschinenfabrik wegen Lieferung von Lokomotiven eine Vereinbarung nicht zustande gekommen sei, weil die Finanzverwaltung einen Preis geboten habe, den die Firma ablehnte, um die Löhne ihrer Arbeiter nicht auf ein Minimum herabdrücken zu müssen. Oberbürgermeister Dr. Beck-Ghemnit hat daraufhin verprochen, vermittelnd einzutreten, und der oben mitgetheilte Entschluß scheint eine Folge hiervon zu sein.

Glauchau, 9. Jan. Unsere Polizei hat auf dem Bahnhöfe hier selbst einen recht guten Fang gemacht, indem es ihr gelang, den fleckiglich verfolgten Einbrecher Schrap aus Lichtenstein festzunehmen. Der Einbrecher nannte sich bei seiner Verhaftung Gustav von Damaras, er trug verschiedene Gegenstände bei sich, darunter auch einen Stempel der Ortsbehörde zu Göhrnitz und verschiedenes Andere, was von einem am Weihnachtsfestabend in Göhrnitz ausgeführten Einbruche herrührt. Schrap steht auch im dringenden Verdachte, den Raubanfall, der kürzlich in Rosma bei Schmolln an einem jungen Manne ausgeführt wurde, vollbracht zu haben. Auch scheint er zu den Einbrechern zu gehören, die in der Nacht zum 25. Dezember in verschiedenen Theilen unserer Stadt Einbruchdiebstähle ausgeführt haben.

Zwickau, 11. Januar. In der heute Nachmittag abgehaltenen Sitzung des Kreisaußschusses Zwickau wurde die Einberleibung des Stadtheißes Marienthal in den Stadtgemeindebezirk Zwickau genehmigt. Marienthal zählt 7000 Einwohner. — Wegen Betrugs wurde vom hiesigen Schöffengericht eine Frau zu 10 Mark Geldstrafe verurtheilt, weil sie auf der hiesigen Straßenbahn, um das Fahrgeld von 10 Pfg. zu ersparen, ihr 4-jähriges Kind als 3-jährig ausgegeben hatte.

In Wittweida war, wie noch erinnertlich sein wird, vor Kurzem ein Tischbein Johann Badger aus Vereitz in Böhlen wegen Bettelns verhaftet worden, der angeblich er habe den Groß-Milkauer als auch den Groß-Schlaibdorfer Mädchenmord verübt. Nachdem nachgewiesen worden war, daß er diesen Mord nicht begangen haben konnte, behauptet er, er habe die Tröbdlarin Lory in Leipzig ermordet und beraubt. Aber auch hier scheint der Selbstankläger die Unwahrheit gesagt zu haben.

In Ehrenfriedersdorf ist zwischen den Festschern und der Einwohnerschaft eine hartnäckige Fehde ausgebrochen, weil sich jeder der erlernten zur Zahlung von 20 Mark an die Armenkasse verpflichtete, wenn er gegen den Innungsbeschluss, betreffend die Abschaffung von Weihnachtsgeschenken, verstößt. Die darob entrüstete Einwohnerschaft agitierte so lange bis der Waarenvertheilungsverein einen Schlächter

„Ludowika.“

Originalroman von A. v. Gersdorf.
45. Forts.
Nachdruck verboten.

Gar viele waren umsonst gewesen, einige uneröffnet zurückgelassen von Leuten, die aus einer flüchtigen, früheren Bekanntschaft mit dem alten Baron Jffelfingen, trotzdem „derselbe so oft geholfen hatte“ (aber nicht ihnen gerade), keine genügende Veranlassung nehmen konnten, mehr als einmal eine kleine Summe dieser alten Bekanntschaft zu opfern. Zuweilen hatte sie freilich auch mit ihrem System Glück gehabt und nach drei- bis viermaligem Klopfen war ihr die Thür und Börse von Leuten geöffnet worden, die sie eigentlich garnichts angingen.

Nach diesem System und Schema hatte sie auch heute gearbeitet, aber schon sehr mühsam. Eigentlich nur, um doch wenigstens nicht ganz müßig zu sitzen, sondern do: irgendetwas gethan zu haben; dann hatte sie die Briefe der Spielfaz in die Wohnstube wo diese in wichtiger Arbeit gestört wurde, gebracht und um sofortige Briefkasten-Beforgung gebeten, was diese gefällige Frau auch gern versprach.

Freilich hätte Frau Goldewacht auch selbst die paar Schritte nach der nächsten Cabenecade gehen können, aber dozu war sie zu müde, und ihre Straßentourette ihr auch schon zu reduziert. Aus diesem Grunde kam sie überhaupt, selbst bei schönstem Wetter, nicht mehr auf die Straße, und soß lieber Tag aus, Tag ein in der tüblichen Wohnung, statt sich den Augen der Leute draußen nicht als schöne und elegante Dame zu präsentieren.

Erstaunt trat sie ans Fenster, als sie ihre Tochter mit dem Vater abfahren sah, und die Brauen leicht

und unzufrieden zusammenziehend, daß es ja schändlich und brav von Wisa sei, aber so unglücklich indifferent und gleichgültig gegen jeden Anstand, den Rollstuhl selbst zu schieben. Wenn sie sich doch nur einen Dienstmann dazu nehmen wollte, die paar Groschen konnte man doch auch noch entbehren. Seufzend streckte sie sich auf ihre Chaiselongue, die leider für alt getauft war, und nun die kleine Geschichte bewahrheitete, die von dem alten Rod: Der Vater hatte ihn zwanzig Jahre lang getragen, und er war heil und ganz geblieben, und der Junge trug ihn erst ein einziges Jahr, und schon war er zerrissen! So hatte die alte Chaiselongue wohl nun schon eine ganze Reihe von Jahren treu und ehrlich gehalten, und nun, nach wenigen Wochen energischer Benutzung, klappte der Stoff überall, und drängte sich die schmutzgraue Rockhaar-Füllung ans Licht.

Frau Goldewacht hatte eben ein Gläschen sehr schlechten Tokay's genossen, der kaum den süßesten Theil des Preises kostete, für den sie einst ihren Wein gekauft hatte, und mit einer sehr schlechten Zigarette die engen Zimmer durchdrunzt, als ein selten gehörtes Geräusch sie veranlaßte, ihre großende Zurückgezogenheit für einen Moment aufzugeben, um ans Fenster zu treten.

Draußen war nämlich eine Droschke vorgefahren. Eine Droschke erster Klasse. In dieser Straße, vor diesem Hause ein seltener Anblick! Und sogar ein alter, würdig aussehender, herrschaftlicher Diener soß auf dem Bock neben dem Droschkentüchler. Selt sprang er ab und öffnete den Schlag der Droschke.

Frau Goldewacht traute ihren Augen kaum, als sie jetzt aus dem Innern der Droschke ihren eigenen Mann und ihre Tochter aussteigen sah.

Ehe sie noch den Versuch machen konnte, sich das zusammenzureimen, traten beide, Herr Goldewacht sehr mühselig und bleich, schwer auf Ludowika gestützt, herein.

„Erschrick nicht, Mamachen!“ rief das Mädchen schon vom Faur aus, „es ist nichts passiert. Aber freilich hätte wohl etwas passieren können. Daß mich erst Papachen da auf dem Sessel unterbringen. Denn der Rollstuhl ist gleich zur Reparatur gebracht worden von einem Dienstmann.“

Frau Goldewacht mußte sich setzen. Eine Ohnmacht wandelte sie an.

„Kind, liebes, so habt Ihr ein Unglück gehabt unterwegs. Der Stuhl ist entzwei gegangen?“ fragte sie matt, nach ihrem Flacon greifend, in dem sich leider kein Tropfen mehr befand.

„Ein ganzes Abenteuer, Mamachen! Gott Lob, daß es vorbei ist und glücklich vorbei,“ rief Ludowika, eifrig um ihren Vater besorgt.

„S.“ nahm nun Herr Goldewacht sehr matt das Wort, während er aus den Händen seiner besorgten, entsetzten Gattin ein Glas Wein an die Lippen führte, „ja, Elinor, Gott und Ludowika hat uns das Leben gerettet, Ludowikas heldenmüthige Kühnheit, freilich ganz tollkühne und unbesonnene —“

„Aber, Papachen, zum Besten war doch wirklich kein Moment Zeit, und daß die Pferde sich nicht auf mich stürzen, sondern zurückprallen würden, wenn ich mich gegen sie so wild aufsetzte mit meinem Tafelentuch, das konnte sich jedes Kind denken, und am Ende, mir blieb keine Wahl. Der Rollstuhl von Papa war mitten auf dem Damm entzwei gegangen, dachte Dir nur, Mamachen, und ließ sich nicht mehr rückwärts schieben. In dem Moment kam eine herr-

schaftliche Equipage den Weg herabgerast, mit scheuen, durchgehenden Pferden. Gerade auf uns zu. Wenn sie den Rollstuhl erreichten, mußten sie ihn ja mit sich reißen und ganz zertrümmern, und Papa konnte sich doch nicht so rasch daraus erheben.“

„S.“ auf! Entsetzlich! Gräßlich! Mein Gott, beide hätte ich Euch, Ihr mein Alles, verlieren können! In so grauenhafter Weise!“ In strömenden Thränen umschlang sie in tiefer, begreiflicher Bewegung, ihrer besseren, natürlichen Empfindung nachgebend, Mann und Kind.

Man hatte so viel Mühe, die Schluchzende, Bitternde zu beruhigen, als sei es umgekehrt gewesen und sie selbst soeben der entsetzlichen Lebensgefahr durch die Geistesgegenwart ihrer Tochter entrisen worden.

Ludowika bemühte sich, zu scherzen, obwohl auch sie ein leichtes Nervenzittern nicht unterdrücken konnte.

„Sedensfalls habe ich die alte Dame sehr bewundert, die in dem Wagen lag und in jeder Minute hätte herausgeschleudert werden können, gegen dieäume oder auf das Pflaster. Sie war schon recht alt, schien es. Aber sie hielt sich sehr tapfer, nicht wahr, Papachen? Erst war sie zwar sehr erschrocken, und ich mußte sie trösten, daß es ja garnicht schlimm gewesen wäre. Jeder nächste Passant hätte ihr denselben Dienst geleistet — die Pferde konnten ja sehr bald aufgehalten werden — schon an der nächsten Straße, die ja ganz nahe war und sehr belebt.“

Fortsetzung folgt.

engagiert und seine Fleisch- und Wurstwaren an die Vereinsmitglieder abgibt. Im Uebrigen wird der Fleischbedarf auswärts gedeckt.

Leubnitz i. S., 11. Januar. Die große Bucherische Spinnerei ist, wie bereits kurz gemeldet, in der Nacht zum Donnerstag fast total niedergebrannt. Das Feuer wurde in der 11. Stunde zuerst durch ungewöhnlich starken, aus einem Stockwerk hervorbringenden Rauch bemerkt. Die alsbald hervorbringenden Flammen griffen mit solcher Schnelligkeit um sich, daß an eine Unterdrückung des Brandherdes nicht gedacht werden konnte und das Spinnereigebäude in kurzer Zeit bis auf die Umfassungsmauern eingestürzt wurde. Bei den Löscharbeiten wurde ein Feuerwehmann leicht verletzt. Die Entstehungsurache ist noch nicht bekannt. Der entstandene Schaden ist sehr groß. Die Arbeiter finden einstweilen bei den Aufräumungsarbeiten Beschäftigung.

Der Transport der eisernen Brücke von Furth nach Gössa ist infolge der Straßenkrümmung unterhalb der Gössaer Kirche auf erneute Schwierigkeiten gestoßen. Während der nunmehr auf Rädern stehende Koloss am Donnerstag glatt mehrere hundert Meter weit gefahren werden konnte, geht der Transport jetzt nur ruckweise vor sich und dürfte vor Sonnabend kaum beendet werden.

Borna (Bez. Zg.), 12. Jan. Vor einigen Tagen stach sich der 6jährige Knabe Namens Almer in Wilsbik mit einer abgedroschenen Nähnadel in die Kniekehle. Die Nadel konnte aber sorglich entfernt werden. Trotzdem ist das Kind an Blutvergiftung verstorben. Jedenfalls sind von der Unterhose und vom Strumpfe Giftstoffe in die Wunde gelangt.

Dresden. Eine Vereinigung für Einführung alkoholfreier Wirtschaften hat sich in Dresden gebildet. Zunächst soll eine im Mittelpunkte der Stadt gelegene derartige Wirtschaft errichtet werden, in der nur vollständig alkoholfreie Getränke verkauft werden dürfen. Im Uebrigen soll jedoch dieses Restaurant den bereits bestehenden Restaurations-Etablissements in keiner Weise nachstehen und bezüglich der Ausstattung auch höheren Ansprüchen genügen. Eine in der Straße in Dresden wohnhafte Dame erreicht in kurzer Zeit ihr 103. Lebensjahr. In Dresden traf eine junge Chinesin in Begleitung ihres Bruders ein, die dort Gäste einer vermögenden Familie sind, deren Sohn die Chinesin bei der Expedition nach dem Reiche der Mitte kennen lernte und mit ihr durchs Leben zu gehen beschloß. Ein Couvert mit 19 Hundertmarkstücken wurde in der Dresdner Haide von dem Fortbildungsschüler Engel gefunden und einem Fortasessor übergeben. Der Verlustträger, ein Kurgast aus Ruhland, hängigte dem Finder 500 M. ein.

Dresden läßt Leipzig den Ruhm, die größte Stadt Sachsens zu sein, nicht lange. Es wird sich demnächst 11 Vororte einverleiben und damit auf 460000 Einwohner steigen. Damit rückt Dresden zugleich unter den deutschen Großstädten von der 6. an die 4. Stelle.

Um die in **Colmütz** bei Klingenberg neu zu besetzende Pfarrerstelle haben sich 113 Geistliche beworben. G. Wähli wurde Diakonius Förstermann aus Freiburg.

Reichenbach bei Königsbrunn, 10. Jan. Gestern Abend wurde hier der Mühlenseliger Robert Schöne jäh von seiner zahlreichen Familie in den Tod gerissen. Derselbe hatte das Werk zugeführt und wollte einen Maßtag einrücken. Bei dieser Arbeit hat sich das Werk von selbst in Betrieb gesetzt, ihn erschlag und schrecklich zermalmt, wodurch der Tod sofort eingetreten ist. Seine Gattin fand ihn in dieser traurigen Lage und mußte erst Leute zu Hilfe rufen, um ihn aus dem Betriebe frei zu machen.

Aus dem Voglande. An dem Grabe des Waters, welches am Dienstag in Marneutirchen eine noch junge Frau mit Blumen zu schmücken im Begriffe stand, wurde die pietätvolle Tochter unerwartet von einem Herzschlag getroffen, der den Tod der Frau herbeiführte. — Die nahezu 80 Jahre alte Wittve Leistner in Auerbach fiel am Freitag früh in den die Stadt durchfließenden stark angeschwollenen Mühlgraben und fand darin ihren Tod. Der Auerbacher Mühlgraben, welcher an der Unglücksstelle nicht mit Schutzgäuländer versehen ist, hat schon manches Opfer gefordert.

Zittau, 10. Jan. Zu dem Eisenbahn-Unglück am Sonntag wird gemeldet, daß in dem Moment, als die Lokomotive in das Telegraphenbureau einbrang, die Stationsasspiranten Kubitz und Köppler im Zimmer anwesend waren. Die beiden Beamten hatten aber glücklicher Weise an den weiter von der Wand entfernten Apparaten zu sitzen, als sie von dem eigenartigen Morgenbesuch überrascht wurden und die Maschine unter donnerndem Krachen die Wand durchbrach. Der am erheblichsten verletzte Gastwirth Seibt aus Alt-Eibau, welcher die wegen ihrer hübschen Aussicht bekannte Bergwirthschaft auf dem Beckenberg bewirthschaftet, befindet sich bereits auf dem Wege der Besserung; er konnte vorübergehend das Bett verlassen, und in der Wohnung umhergehen.

Groitzsch, 11. Januar. Wie durch übermüthige Rederei schweres Unglück herbeigeführt werden kann, zeigt folgender Fall. In der Metallfabrik von Gebrüder Schmidt in Groitzsch war heute Vormittag der 17jährige Komptoirgehilfe Legler mit Verpackung beschäftigt, als er von dem vorübergehenden Arbeiter Lindner, welcher sich in gleichem Alter befindet und ebendort arbeitet, durch einen leichten Schlag auf den Kopf geneckt wurde. Legler wollte sich dieser Rederei erwehren bez. Gleiches mit Gleichem vergelten, drehte sich schnell herum und stach dabei den Lindner mit dem zufällig in der Hand gehaltenen Messer in die Seite. Die Wunde erschien zunächst unbedeutend und kehrte Lindner an seinen Arbeitsplatz zurück, wo sich aber bald die Gefährlichkeit der Verwundung herausstellte. Heute Nachmittag ist Lindner an der Verletzung gestorben. Legler, welcher sich eines guten Rufes erfreut, kam in Haft.

Bei der Verdingung des im Zweikampf gefallenen Studenten Heid hielt Universitätsprediger Prof. Tümmel aus Jena die Grabrede, aus der wir folgende Stelle hervorheben: Unter aller Ehrerbegriff ist zu äußerlich geworden; auch ihm ist die Innerlichkeit abhanden gekommen. Die Innerlichkeit ist uns

abhanden gekommen, weil wir immer weiter von Gott abgekommen sind, weil wir es verlernt haben, uns im Bewußtsein vor Gott prüfen zu lassen. Wer sich den Außerlichkeiten ergeben hat, dessen Bewußtsein stirbt ab; er kann endlich nicht mehr vor Gott treten. Und die Ehre, die von Gott allein ist, sucht Ihr nicht.

Das Kriegsgericht zu Jena verurtheilte den Leutnant Thieme, der den stud. chem. Feld im Duell erschossen hat, zu 2 Jahren und 3 Monaten Festung.

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich.

Berlin, 11. Jan. Se. Majestät der Kaiser sandte dem Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika folgendes Telegramm: „Sehr dankbar für ihre freundliche Zusage zur Vollziehung der Taufhandlung beim Stapellauf meiner Yacht durch Miß Roosevelt, ist es mir eine große Freude, Ihnen anzudeuten, daß ich die Ueberfahrt meiner Yacht „Hohenzollern“ angeordnet habe. Mein Bruder, der Admiral Prinz Heinrich, wird als Mein Vertreter erscheinen, sich mit der Yacht treffen und Gelegenheit haben, Ihnen nochmals Meine aufrichtigsten Wünsche der Freundschaft für die Vereinigten Staaten und ihr ausgezeichnetes Oberhaupt auszudrücken. Wilhelm I. R.“

Hierauf ist folgende telegraphische Antwort des Präsidenten in deutscher Sprache eingegangen: „Eurer Majestät Abicht, die Yacht „Hohenzollern“ herüberzuführen, um beim Taufakt durch meine Tochter anwesend zu sein, ist mir sehr erfreulich und befließend und ich verhoffe Sie der herzlichsten Aufnahme Ihres Bruders, des Admirals Prinzen Heinrich, dem ich dann das aufrichtige Gefühl meiner Hochachtung für Eure Majestät, sowie meine besten Wünsche für die Wohlfahrt des deutschen Volkes persönlich ausdrücken werde. Theodore Roosevelt.“

Es versteht sich von selbst, schreibt der V. A., daß die Entsendung des Prinzen Heinrich nach Amerika, wenn sie auch unmittelbar durch eine private Angelegenheit des Kaisers veranlaßt ist, doch einen Vorgang von hervorragender politischer Bedeutung darstellt. Es ist bekannt, daß der Kaiser auf die Aufrechterhaltung guter, freundschaftlicher Beziehungen zu den Vereinigten Staaten den größten Werth legt und daß er keine Gelegenheit vorbegehen läßt, diese seine Bestimmungen auch öffentlich zu betätigen. In Amerika fehlt es aber nicht an Elementen, welche sich angelegenlich bemühen, durch Erfindung böswilliger und thörichter Beschuldigungen gegen Deutschland zu lären. Man kann auch leider nicht behaupten, daß diesen Bemühungen jeglicher Erfolg verlagert geblieben sei. Es ist füglich die Abrechnung, welche die deutsche Regierung mit dem Präsidenten von Venezuela vorzunehmen genöthigt ist, wieder feindselige Preßerörterungen hervorgerufen. Man sucht die Amerikaner glauben zu machen, daß Deutschlands Absichten auf Festsetzung an irgend einem Punkte der südamerikanischen Küste gerichtet seien, daß also der heiligen Monroe-Doctrin Gefahr drohe. Vielleicht vermag der jetzt so offenkundig bekundete und ausgesprochene Entschluß des Kaisers, mit den Vereinigten Staaten die besten Beziehungen zu unterhalten, jenen Gerüchten ein für allemal den Boden zu entziehen. Die Mission des Prinzen Heinrich dürfte sich nicht auf ihren unmittelbaren Zweck beschränken. Hoffen wir, daß sie in jeder Richtung die gewünschten Ergebnisse zeitigen und zu dauernder Befestigung der Bande beitragen möge, welche das deutsche mit dem amerikanischen Volk verbinden.

Paris, 11. Jan. Hier werden die Nachrichten von einer Reise eines kaiserlichen Prinzen nach Amerika mit großem Interesse verfolgt. Seit August vorigen Jahres, als die Landung des Prinzen Heinrich bei seiner Rückreise von Spanien in Brest unterblieb, wo die französischen Behörden schon umfassende Vorbereitungen für die Fahrt des Prinzen durch französisches Gebiet getroffen hatten, war wiederholt davon die Rede, daß ein Mitglied des deutschen Kaiserhauses gelegentlich einer Nachsicht längs der französischen Küste im Cherbourger Hafen Station machen werde. Heute spricht der Temps von der geplanten Ausfahrt der „Hohenzollern“, doch ohne zu erwähnen, daß ein Aufenthalt in Cherbourg beabsichtigt sei.

Berlin, 12. Jan. Das Urtheil im Krieger-Prozess wurde gestern Abend gesprochen: Danach wurde das Urtheil des Oberkriegsgerichts in Gumbinnen vom 20. August 1901, welches den Angeklagten Unteroffizier Marten wegen Ermordung des Rittmeisters von Krieger zum Tode verurtheilte und den Sergeanten Hidel freisprach, mit seinen thatsächlichen Feststellungen aufgehoben. Die Sache selbst wurde an das Berufungsgericht in Gumbinnen zur nochmaligen Verhandlung und Entscheidung zurückverwiesen. — Mit diesem Erkenntnis ist der gewaltige Prozess, dessen Ursprungsbereignis nun bald ein volles Jahr zurückliegt, in ein zweites Stadium getreten. Das gesammelte Beweismaterial wird noch einmal von dem Oberkriegsgericht in Gumbinnen einer eingehenden Sichtung unterzogen werden und ein neues Fundament wird für die Verhandlungen geschaffen werden müssen, nachdem das Reichsmilitärgericht zugleich mit dem ersten Urtheil des Oberkriegsgerichts auch seine sämtlichen thatsächlichen Feststellungen aufgehoben hat. Der gewaltige Zeugenapparat wird noch einmal in Scene gesetzt werden, und mit peinlicher Genauigkeit werden bei der zweiten Verhandlung des Berufungsgerichtes alle diejenigen Momente beobachtet werden, die dem Reichsmilitärgericht Veranlassung zur Beanstandung gegeben hatten. Nach den Ausführungen des Obermilitärworts Freyherrn von Beckmann steht nicht zu erwarten, daß ein anderes als das Gumbinner Oberkriegsgericht die zweite Verhandlung in der Berufungsinstanz führen wird.

Vom Zolltarif.

Berlin, 12. Januar. Im Reichstage verlaute gestern von einer bemerkenswerthen Äußerung des Grafen von Bülow über den Zolltarif. Es wurde erzählt, der Kanzler habe im Gespräche mit einem liberalen Abgeordneten mit der Meinung nicht zurückgehalten, daß ein etwaiges Hinübergehen der Mehrheit über die landwirthschaftlichen Fälle der Vorlage gleichbedeutend sein werde mit einem Scheitern des ganzen Gesetzgebungsweges und daß die Folge davon unter Umständen die Auflösung des Reichstages sein werde. Eine Würdigung dafür, daß die

Äußerung in dieser zugefügten Weise gethan worden sei, wollte man allerdings nicht übernehmen.

Die „D. Tagesz.“ schreibt: Die Aussichten des Zolltarifs werden in fast allen Reichstagskreisen recht pessimistisch beurtheilt, und man wird kaum sagen können, daß diese Urtheile unbegründet seien. Wie die Dinge liegen, bedarf es keiner eigentlichen Obstruktion, um das Zustandekommen einer so weitgehenden Vorlage zu verhindern. Vielleicht könnte den Berechtigungsvoraussetzungen der Obstruktion der Spitze abgetrieben werden, wenn es gelänge, das Plenum des Reichstags dauernd so voll besetzt zu erhalten, daß die Freunde der Zolltarifreform allein eine beschlußfähige Mehrheit bilden. Das ist aber, wie Kenner der Verhältnisse behaupten, nur möglich, wenn man sich entschließt, Taragebühren einzuführen.

Gegenüber den im Reichstage eingebrachten sozialdemokratischen Abänderungsanträgen zum Zolltarifgesetz wird von offizieller Seite darauf hingewiesen, daß die Schutzzöllnerische Mehrheit nicht nur unter sich, sondern auch mit der Regierung zu einer Verständigung über die wichtigsten Fragen werde gelangen müssen. Sodann heißt es in der offiziellen Auslassung: „Dabei wird nicht unbeachtet bleiben dürfen, daß die verbündeten Regierungen nur solchen Beschlüssen des Reichstages zustimmen können, bei denen die berechtigende Hoffnung bestehen bleibt, zum Abschluß langfristiger Handelsverträge, weil sie den Interessen unserer Industrie entsprechen, zu gelangen. Es wird ferner nicht unerwogen bleiben dürfen, daß die Frage, wie weit unter diesem Gesichtspunkte mit der Verhängung des Zollschutzes für die Landwirtschaft gegangen werden kann, bereits seitens der verbündeten Regierungen der sorgsamsten Prüfung unterzogen worden ist und daß die Vorschläge, welche in Bezug auf die Höhe und Bindung der landwirthschaftlichen Zölle gemacht sind, das Ergebnis dieser eingehenden Prüfung bilden.“

Frankfurt a. M., 10. Januar. Gestern Nachmittag ist es abermals zu Ruhestörungen gekommen, die anheimelnd von jungen arbeitslosen Leuten veranlaßt wurden. Um 4 Uhr Nachmittags durchzogen vom Hofmarkt aus gegen 500 meist jugendliche, arbeitslose Leute unter Föhlen und Schreien die Straßen. Besonders in der Kaiserstraße und der Altstadt nahmen die Demonstrationen einen lärmenden Charakter an und führten zu Verletzungen. Vieles wurden den Passanten die Hüte entzogen, theilweise kam es zu Schlägereien. Eine zahlreiche Schutzmannschaft, beritten und zu Fuß, war in den Straßen postirt und ihrem energischen, aber doch maßvollen Eingreifen gelang es, gegen 6 Uhr die tumultuierende Menge in mehrere kleine Haufen zu zerstreuen. Gegen fünfzig Verhaftungen wurden vorgenommen.

Frankfurt a. M., 11. Januar. Heute kam es an beiden Enden der Schurmgasse zu einer stärkeren Ansammlung Arbeitsloser, die durch eine größere Anzahl Schutzleute, ohne daß die Menge Widerstand leistete, bald zerstreut wurde. Auch sonst wurde die Ruhe, dank der von der Polizei getroffenen umfassenden Maßnahmen nirgends gestört.

Telegramme

Hamburg, 13. Jan. Wie der „Hamburgische Correspondent“ aus Cuxhaven berichtet, sind von dem auf der „Anshenwalde“ gefrachteten Fischdampfer „Selundant“ 7 Personen ertrunken. Gestirbt ist der Kapitän Eichenhardt, der Steuermann und vier weitere Besatzungsmitglieder.

Carlsruhe (Dep. Yonne), 13. Jan. In einem Dachzimmer der Frauen-Abtheilung des Departement-Irrenhauses brach in der vergangenen Nacht Feuer aus. Die 250 Kranken wurden, nachdem alle gerettet waren, in den Hof gebracht. Das Gebäude brannte vollständig nieder. Am Morgen schliefen 12 Kranke. Man glaubt, daß mehrere derselben beim Fluchtversuch in dem nahen Fluß ertrunken sind.

Nitwal North, 11. Jan. Der kürzlich von General Methuen gefangen genommene Burenführer Liebenberg, der des Mordes an dem Leutnant Neumeier angeklagt war, ist hingerichtet worden.

London, 13. Jan. Dem Standard wird aus New-York gemeldet: Prinz Heinrich von Preußen wird hier als Gast sowohl der Nation wie des Präsidenten persönlich im Weißen Hause empfangen werden. Die Kaiseriyacht „Hohenzollern“ wird mit dem beim Empfang von Souveränen üblichen Präsidentenjalut begrüßt werden.

Eine neue Rede Chamberlains.

Birmingham, 12. Januar. In einer Rede, welche Chamberlain hier gestern Abend hielt, führte er aus, die Annosmität gegen England werde einer unbedachten Redeweise des Kononialsekretärs zugeschrieben. Er nehme nichts zurück, mobilisire nichts und habe nichts zu rechtfertigen. Kein englischer Minister habe jemals seinem Lande treu gebietet und sich zugleich im Auslande der Popularität erfreut. Man müsse daher der Kritik des Auslandes schon etwas zu Gute halten, er wolle aber nicht dem Beispiel folgen, welches für ihn aufgestellt worden sei. Er wolle seinem auswärtigen Minister Lehren erteilen, noch irgend welche aus dessen Händen entgegennehmen, er sei einzig seinem Souverain und seinen Landsleuten verantwortlich. Aber, fuhr Chamberlain fort, ich bin bereit, mich der Kritik zu stellen, welche hier im Lande geübt wird und hier zum Export fabrizirt wird (Geierkeit, Weisfall) von den Freunden eines jeden Landes, bloß nicht des eigenen. Ich frage Sie, wie kann es einigen Worten, die ich vor einigen Wochen in einer Rede geäußert, zugeschrieben werden, daß Monate lang, daß Jahre hindurch schon vom Beginn des Krieges an die Auslandspressen von Beschimpfungen uneres Landes strotzen. Wie kann ich für das verantwortlich gemacht werden, was Sir Edward Grey gemeine schmutzige Lügen genannt hat, was Rosebery als schmähliche und abscheuliche Entstellungen bezeichnet hat, welche im Auslande ausgesprengt wurden ohne ein Wort des Protestes, ohne die geringste Ermahnung der verantwortlichen Behörden. Nein, meine Gegner müssen einen anderen Sündenbock finden, sie müssen weiter zurück Ausschau halten nach jenem Gefühl der Feindseligkeit, das, wie ich glaube, wir nicht verdient haben, das aber seit etwas mehr oder etwas weniger als hundert Jahren existirt und stets zum Vorschein kommt, wenn wir uns in irgend einer Schwierigkeit befinden, das uns aber bisher noch nicht ernstlich geschadet hat. Wenn unsere Vorgänger im Amte glauben, daß sie auf dem

Continent populär gewesen sind, so leiden sie an einer ganz außerordentlichen Selbsttäuschung. Ich stelle nicht in Abrede, daß wir Frieden hatten, als wir unser Amt antraten. Wir fanden aber mindestens sechs brennende internationale Fragen vor, die unsere Vorgänger in der Schwere gelassen hatten, nämlich die flammende Frage, den Grenzstreit in Venezuela, die Frage über das Hinterland unserer westafrikanischen Kolonien, an der wir mit Deutschland und Frankreich zugleich theilhaftig waren, die Samoafrage, die Frage der Inseln im Stillen Ozean und zuletzt Frankreichs Position am Nil. Die jetzige Regierung, die, wie man Ihnen erzählt, unfähig, schwach und verbraucht sein soll, hat alle diese Fragen in erfolgreicher Weise angefaßt, abgesehen davon, daß wir die britischen Interessen im Osten gewahrt und eine seit lange vorhandene Ursache von Differenzen mit unseren amerikanischen Verwandten beseitigt haben, indem wir uns über einen Vertrag einigten, welcher den sofortigen Bau eines die Ozeane verbindenden Kanals gestattete. Ich möchte auch die Transvaalfrage hier einschließen. Denn es wäre absurd, wenn man nicht anerkennen wollte, daß der Kampf der Buren und Briten um die Oberherrschaft in Südafrika schon lange, bevor wir unser Amt übernahmen, begonnen hat. Das sind gewichtige Leistungen auf friedlichem Gebiet und wenn wir auch außer Stande waren, das Vorurtheil auf dem Kontinent zu beseitigen, welches stets bestanden hat, wenn es auch niemals in größerer Form zum Ausdruck gekommen ist, so haben wir doch auf jeden Fall einige wesentliche Differenzpunkte erledigen können. Aber wir haben noch mehr gethan, als das, noch etwas Wichtigeres, als das Wohlwollen der fremden Nationen für uns bedeutet, wiewohl ich diesen Werth damit nicht herabsetzen will. Was mehr Werth hat, das ist die Zuneigung und das Vertrauen unserer Verwandten jenseits der Meere. Trotz der schweren Verluste hat der Krieg dazu gebietet, zu zeigen, daß, wenn wir wieder einmal zu kämpfen haben um unsere Existenz gegen eine Welt in Waffen, wie schon einmal, daß wir dann nicht allein stehen werden. Es kann kaum ein Opfer zu groß erscheinen für das Ergebnis, daß wir uns zur Höhe eines Imperiums erheben können, das nicht an die Grenzen des Vereinigten Königreichs gebunden ist, sondern jeden Mann britischer Rasse in jedem Theil der Erdoberfläche umfaßt. Das ist der Imperialismus, um dessen Willen ich von jedem patriotischen Briten Unterstützung verlange. Chamberlain besprach dann den Unwillen, der in den Kolonien über die Vorwürfe der Barbarei und Inhumanität entstanden sei, und fuhr hierauf fort: Ein neuer Faktor ist in der Politik unseres Landes hervorgetreten. Wir werden in Zukunft auch die Anschauung unserer Kolonien mit in Rechnung zu ziehen haben, und wir sind nicht berechtigt einen Frieden zu schließen, wenn das nicht auf Grundlage von Bedingungen geschieht, welche den Verbündeten genehm sind, die ihre besten Leute entsandt haben, um für die gemeinliche Sache zu kämpfen und zu sterben. Chamberlain erwähnte zum Schluß die Vorzüge des Hochhaussystems und rühmte Lord Ritchener und die Armee. Irgend eine andere Armee mit der englischen in Vergleich zu stellen, sei das höchste Kompliment, das England vergeben könne. England sei stolz auf ihren heroischen Muth und ihre unerschütterliche Humanität. Chamberlain wies der Arbeit Miners seine Anerkennung aus und sagte, wenn ... Krieges prävalamit sei, würde ...

Transvaal, 11. Januar. De Wet versuchte mit einer beträchtlichen Streitmacht die Eisenbahnlinie nördlich von Kroonstad zu überschreiten, wurde aber zurückgetrieben. Man glaubt, daß er den Versuch erneuern wird.

Braxoria, 12. Januar. Oberst Wing überraschte gestern 20 Meilen nordwestlich von Ermelo ein Burenlager und machte 42 Gefangene, unter denen sich Major Wolmarans, Kapitän Wolmarans und Leutnant Malan, alle drei von der Staatsartillerie, befinden.

London, 12. Januar. „Daily News“ wird aus Volkstrust gemeldet: Ein Burenarzt berichtet, daß in dem Besatz mit den Truppen Christian Bothas am 4. d. M. 42 Buren getödtet und 73 Buren verwundet wurden.

Vermischtes

Antwerpen, 11. Januar. Eine geheimnißvolle Geschichte beschäftigt seit einiger Zeit die öffentliche Meinung in Antwerpen und theilweise auch im übrigen Belgien aus lebhafteste. Am Sylvesterabend hatten sich nämlich der Kapitän Rossander von dem schwedischen Dampfer „Stockholm“ und ein anderer schwedischer Kapitän Namens Toll, zusammen nach der Stadt begeben, um gemeinschaftlich in einem Hotel zu Abend zu speisen und hiernach noch einige Glas Punich zu trinken. Da ihre Schiffe weit draußen vor der Stadt ankeren, so mieteten sie sich in der Nacht eine Droschke, um sich nach denselben zurückführen zu lassen. Toll, an dessen Schiff man zuerst anlangte, verabedete sich dort von seinem Kollegen Rossander, welcher nunmehr allein mit dem Kutscher nach dem Rattenbuddock liegenden Dampfer „Stockholm“ weiter fuhr. Seitdem aber hat man weder von dem Kapitän Rossander noch auch von dem Kutscher und seiner Droschke das Geringste mehr gehört oder gesehen. Die beiden Personen sind, ebenso wie das Fuhrwerk, seit jenem Zeitpunkte spurlos verschwunden. Die Behörden haben sich zwar fortwährend die größte Mühe gegeben, um Licht in das diese merkwürdige Angelegenheit umgebende Dunkel zu bringen und sie haben speziell das Rattenbuddock sowie die angrenzenden Docks ganz genau durchsucht lassen, aber von dem Wagen und seinen Insassen hat sich bis dahin nicht die geringste Spur gefunden. Mit großem Eifer wird jetzt hier überall die Frage erörtert, was aus den beiden Personen wohl geworden sein mag. Daß der Wagen in eines der Docks gestürzt sein sollte, erscheint höchst unwahrscheinlich, da man ihn sonst wohl schon längst gefunden haben würde, und man kann also nur annehmen, daß der Kapitän, der kurz vorher von dem Schiffskapitän 1000 Francs erhalten hatte, das Opfer eines Verbrechens geworden ist, nach dessen Verübung der Kutscher die Flucht ergriß. Immerhin bleibt es auch in diesem Falle, und zumal mit Rücksicht auf das Aufsehen, welches die Sache in Belgien erregt,

